

GESUCHT: «PRAKTIKER»



01 v.l.n.r.: Ursula Renold, Daniel Büchel, Filippo Leutenegger (Moderation), Peter Schilliger, Stefan Cadosch (Foto: MCH Messe Schweiz [Basel] AG)

(s) Nachwuchsförderung, demografische Entwicklung, obligatorische Weiterbildung, Titelschutz und gesellschaftliche Anerkennung – anlässlich der ersten Swissbau Focus Arena am 17. Januar 2012 zum Thema «Bildung für die Bau- und Immobilienwirtschaft – Fachleute von morgen» wurden unter Moderation von Filippo Leutenegger nahezu alle relevanten Aspekte zum Thema Fachkräftemangel angeschnitten. Dabei war das Spektrum etwas gar weit gefasst, denn zu einer fokussierten Auseinandersetzung kam es schliesslich nicht.

FACHKRÄFTEMANGEL TROTZ HOHEN STUDENTENZAHLEN

Die Schweiz wächst jährlich um 80 000 Einwohner und jedes Jahr werden 40 000 neue Wohnungen gebaut. Ganz anders als in den übrigen Branchen ist der Boom in der Bauwirtschaft (noch) in vollem Gang, und die tiefen Hypothekenzinse, die Konjunkturpakete des Bundes sowie die geforderten energetischen Sanierungen sorgen für eine zusätzliche Ankurbelung. Doch diesen Idealbedingungen steht offensichtlich ein Fachkräftemangel gegenüber, der laut SIA-Präsident Stefan Cadosch zwar noch nicht akut ist, sich aber laufend zuspitzt. Dies obwohl die Architekturdepartemente der Schweizer Fachhochschulen und Hochschulen aus allen Nähten platzen. In der Praxis mangelt es denn auch nicht an Planern – darin waren sich alle insgesamt 16 Diskussionsteilneh-

menden aus Baubranche, Bildungswesen und Bundesämtern einig –, sondern an denjenigen Leuten, welche die Planung dann auch umsetzen können.

WESHALB DIE PRAKTIKER FEHLEN

Doch was sind die Gründe für das schleichende Verschwinden der «Praktiker», und was ist dagegen zu tun?

Für Andrea Deplazes, Präsident der SIA-Bildungskommission und Architekturprofessor an der ETH, steht fest, dass der Mangel an praktisch versierten Fachkräften auf das Versagen des Bildungssystems zurückzuführen ist: «Von der sybillinischen Formel «gleichwertig, aber andersartig» wurde nur an der Umsetzung des ersten Teils gearbeitet.»

Doch auch die Direktorin des Bundesamtes für Berufsbildung und Technologie Ursula Renolds spricht sich vehement gegen eine schleichende Akademisierung und für das duale Bildungssystem aus: Zwar werde die Schweiz für ihre tiefe Quote an Hochschulabschlüssen häufig kritisiert, de facto gründe ihre hohe Innovationskraft aber eben gerade auf dem dualen Bildungssystem, ist Renolds überzeugt.

GESELLSCHAFTLICHE ANERKENNUNG SCHAFFEN

Doch unabhängig von bildungspolitischen Entscheiden zur Förderung der «Andersartigkeit», mit der gesellschaftlichen Anerkennung praktischer Berufe steht es offensicht-

lich auch nicht zum Besten. Auch darin waren sich alle einig. Was dagegen zu tun ist, da gingen die Meinungen etwas auseinander.

Zur Stärkung der gesellschaftlichen Anerkennung, aber auch aufgrund der zunehmenden Internationalisierung plädiert Renolds dafür, Berufsbildungstitel zu schützen. Daniel Kündig, Ehrenpräsident des SIA, ruft dagegen dazu auf, eben gerade weniger auf Titel zu achten als auf Talente.

Und diese wollen offensichtlich gefördert werden. Denn laut Hans Rupli, Zentralpräsident Holzbau Schweiz, liegt die Schwierigkeit innerhalb seiner Branche nicht im Erreichen von jungen Leuten, sondern darin, diese auch zu halten. Deshalb, aber auch «weil die Praxis nicht an Schulen erlernt werden kann», plädiert Armin Binz, Leiter des Institutes Energie am Bau an der FHNW, dafür, das Weiterbildungssystem besser in der Branche zu verankern, konkret durch ein Obligatorium für Weiterbildungen wie sie etwa unter Ärzten bereits besteht. Auch Daniel Büchel, Vizepräsident des Bundesamtes für Energie und Programmleiter EnergieSchweiz, ist davon überzeugt, dass eine solide Grundausbildung zwar wesentlich ist, gerade im Hinblick auf die grossen Herausforderungen, die im Energiebereich anstehen, ein gutes Weiterbildungsangebot aber ebenso essenziell ist.

WAS IST EIN PRAKTIKER?

Welche Qualitäten diesen Praktiker auszeichnen, der zunehmend abhanden kommt, das wurde während der ganzen Diskussion aber bedauerlicherweise nicht erörtert – und wäre sicherlich ebenfalls ein wichtiger Schritt in Richtung gesellschaftliche Anerkennung. Denn eine Gleichsetzung von «Praktiker» mit «Nichtakademiker» – wie sie Leutenegger provokativ aufstellte – greift offensichtlich zu kurz. So sprach sich Deplazes klar dafür aus, dass er – obwohl ETH-Professor – zuallererst Architekt sei und damit auch Praktiker. Und zu Recht merkte Cadosch an, dass es letzten Endes nicht relevant sei, ob der Weg in die Praxis über die Berufsbildung oder die Universität führe. Denn, wenn die Ausbildung des Bauzeichners zwar noch existiert, in der Praxis aber faktisch inexistent ist, wie Cadosch anmerkte, muss man der Realität einen Schritt entgegenkommen.

LICHTUNG IM LABELSCHUNDEL

(s) War in der Schweiz bisher Minergie als Energieeffizienzlabel für Bauten zentral, drängen nun zunehmend europäische und amerikanische Labels wie DGNB und LEED auf den Schweizer Markt. Ist dieser Labelsalat tatsächlich notwendig oder lediglich Indikator für einen konkurrenzgekämpften neuen Markt? Diese und weitere Fragen standen im Zentrum der zweiten Swissbau Focus Arena am 18. Januar 2012 zum Thema «Wertsteigerung durch Gebäudelabels – nachhaltiges Bauen wird messbar». Dabei zeigte sich, dass unterschiedliche Labels durchaus ihre Berechtigung haben, es für einen nationalen Standard aber dennoch höchste Zeit ist.

SANIERUNGEN IM NACHTEIL

Eines vorweg: Spricht man heute von Labels meint man meist den Neubaubereich. Denn trotz der Vielzahl an verfügbaren Zertifikaten, sind die meisten davon für den Sanierungsbereich nur bedingt tauglich. Schuld daran sind nicht zuletzt die gewählten Kriterien. So ist der Aufwand an Planung und Kosten zur Erfüllung der Messgrössen bei energetischen Sanierungen am Ende enorm. Demgegenüber steht gleichzeitig aber meist nur ein kleiner Gewinn an Wohnqualität.

Im Neubaubereich hingegen ist der finanzielle Mehraufwand zur Erfüllung eines Zertifikats laut Andreas Ammann, Immobilienschätzer bei Wüst & Partner AG, mittlerweile vernachlässigbar klein und Minergie-entsprechend schon nahezu Standard. So sind laut Franz Beyeler, Geschäftsleiter von Minergie, mittlerweile 25000 Bauten Minergie-zertifiziert und rund 20 Bauten tragen das Zertifikat Minergie A. Holt man sich vor Augen, dass das Label Minergie erst seit 1998 besteht, kann dies als Siegeszug der Energieeffizienz zumindest im Neubau betrachtet werden und als wichtiger Beitrag zur Sensibilisierung, nicht zuletzt auch der öffentlichen Hand. Die Vorreiterrolle von Minergie streitet denn auch niemand ab. Weshalb also halten zusätzliche Labels zum nachhaltigen Bauen Einzug?

GRÜNDE FÜR DIE LABELVIELFALT

Erstens: Minergie war schon immer ein Energieeffizienzlabel und kein Nachhaltigkeitslabel und ist es noch heute. Zwar deckte das Label 80% der Kriterien für nachhaltiges Bauen ab, so ist zumindest Beyeler über-

zeugt, doch seien die übrigen 20% – zum Beispiel für den Rückbau und die Nutzungsphase – darin nicht enthalten. Rahel Gessler, Leiterin der Abteilung Energie und Nachhaltigkeit der Stadt Zürich, dagegen ist der Meinung, dass Minergie einerseits für Sanierungen, andererseits aber auch generell für innerstädtische Lagen zu starr sei. Dabei kritisierte Gessler insbesondere, dass der Aspekt der Mobilität in Abhängigkeit des Gebäudestandorts im Minergiezertifikat keine Berücksichtigung findet. Auch Alec von Grafenried, Direktor Nachhaltigkeit Losinger Construction AG und Nationalrat Grüne, gab zu bedenken, dass Minergie zwar im Eigenheimbereich zu Recht nach wie vor führend sei, wenn es aber um die Zertifizierung von Grossprojekten oder ganzen Quartieren gehe, an seine Grenzen stosse. Urs Rieder, Abteilungsleiter Gebäudetechnik an der Hochschule Luzern, hielt schliesslich fest, dass Bemessungsgrössen sich auf den State of the Art beziehen müssen, der in der Schweiz in erster Linie durch die Normen und die Merkblätter des SIA wie den *Effizienzpfad Energie* definiert sei.

Seitens Investoren sind für die Wahl und die Anzahl der angestrebten Labels nicht zuletzt auch die Ansprüche potenzieller Käufer und Mieter entscheidend. Da internationale Firmen häufig angehalten seien, LEED-Flächen zu mieten, sei man beim Prime Tower bewusst eine Doppelstrategie gefahren, erklärte Roger Baumann, Head Business Development & Sustainability bei der Credit Suisse. So ist der «grüne Riese» nun sowohl Minergie- als auch LEED-zertifiziert und trägt zudem das CS-eigene Label greenproperty Gold.

NATIONALES NACHHALTIGKEITZERTIFIKAT

Auch wenn die anwesenden Vertreter der unterschiedlichen Labels bekräftigten, sie stünden in keinem Konkurrenzverhältnis: «Es braucht eine gewisse Konsolidierung», ist Markus Koschenz, Geschäftsleiter Reuss Engineering AG, überzeugt. Als Vertreter der SIA-Energiekommission ist Koschenz Mitglied der Steuerungsgruppe «Standard Nachhaltiges Bauen Schweiz» des Bundesamtes für Energie. Ziel der Steuerungsgruppe ist es, die zahlreichen Einzelinitiativen zu bündeln und zu koordinieren, um einen um-

fassenden nationalen Nachhaltigkeitsstandard für Bauten zu entwickeln. Dabei geht es nicht um ein neues Label, sondern vielmehr um die Integration bestehender Labels in eine ganzheitliche Betrachtung, die zum Beispiel auch Aspekte wie die graue Energie oder die Mobilität berücksichtigt. Als wichtige Grundlage für die Erarbeitung des Standards nannte Koschenz die Empfehlung zum nachhaltigen Bauen SIA 112/1 aus dem Jahre 2004. Im Grunde hätte man schon damals mit der Erarbeitung eines nationalen Standards beginnen sollen, gab Koschenz zu bedenken, nun sei es höchste Zeit. Entsprechend ambitioniert ist der Terminplan: Laut Oliver Meile, Leiter Bereich Gebäudetechnologie beim BFE, soll das Projekt in etwa zur Jahreshälfte in Vernehmlassung gehen und schon Ende 2012 veröffentlicht werden. Wie die bestehenden Labels auch, wird der Standard Nachhaltiges Bauen Schweiz zunächst nicht verbindlich sein, doch soll er klare Ziele enthalten. Dass diese sowohl im Hinblick auf den Neubau als auch den Umbau formuliert werden und im Wesentlichen auf den Normen und Merkblättern des SIA basieren sollen, ist guter Grund zum Optimismus.

SWISSBAU FOCUS

Anlässlich der diesjährigen Swissbau, vom 17. bis 21. Januar 2012 in Basel, wurde in Ergänzung zum Ausstellungsbereich die neue Veranstaltungsplattform «Swissbau Focus» lanciert. Die mit insgesamt rund 5000 Gästen gut besuchten Vorträge, Workshops und Diskussionen wurden von den beiden Leading-Partnern SIA und EnergieSchweiz sowie weiteren führenden Branchenverbänden in Zusammenarbeit mit der Swissbau konzipiert. Herzstück der Veranstaltungsplattform bildeten vier Arenen nach Vorbild der SF-Arena zu den Themen Bildung, Gebäudelabels, Energie im Bau sowie Raumplanung (vgl. Berichte S. 34 bis 37). Bei einer Sendezeit von rund einer Stunde und einer Teilnehmendenzahl von jeweils 16 führenden Akteuren aus Planung, Bauwirtschaft, Bildung und Politik bot die Arena in erster Linie eine ideale Plattform zur Kundgebung der jeweiligen Positionen zu brisanten und für den SIA entscheidenden Themen. Dabei zeigte sich, dass der Stand der Diskussion je nach Thema sehr unterschiedlich ist.

Bis zur Swissbau 2014 sind alle eingeladen, die Diskussionen auf dem Swissbau-Focus-Blog fortzusetzen: www.blog.swissbau.ch

Berichte, Interviews und Filme zu Swissbau Focus können auf der Website der Swissbau eingesehen werden: www.eventreport.swissbau.ch Berichte über die vom SIA mitorganisierten Themenanlässe zur Baukultur und zur inneren Siedlungsentwicklung werden in einer kommenden TEC21-Ausgabe folgen.

DEKLARATIONSPFLICHT FÜR BAUTEN

(s) Wie lässt sich die Sanierung unseres Gebäudeparks beschleunigen? Und ist die Schweizer Wirtschaft für eine solche Beschleunigung überhaupt gerüstet? So die zentralen Fragen der dritten Swissbau Focus Arena zum Thema «Energie im Bau – Herausforderungen im Bestand» am 19. Januar 2012. Dass die Sanierung des Bestandes zentral ist, darüber herrschte Einigkeit. Über die wichtigsten ersten Schritte, die dahin führen, gingen die Meinungen allerdings etwas auseinander.

WIRTSCHAFTLICHKEIT NICHT GEGEBEN

Die Hälfte des Schweizer Energieverbrauchs geht auf den Gebäudepark zurück. Gleichzeitig stammen rund drei Viertel der Bauten von vor 1980. Wenn alle rund 1.5 Millionen überalterten Bauten in der Schweiz saniert würden, könnten jährlich drei bis vier Milliarden Tonnen Erdöl eingespart werden. Angesichts der Notwendigkeit, die CO₂-Emissionen zu reduzieren, und des Ausstiegs aus der Atomkraft bis 2035, steht die Sanierung des Gebäudebestands seit den 1970er-Jahren erstmals wieder im Fokus der Betrachtung. Dass die Sanierungsrate dennoch nur bei rund 1.5% liegt, hat unterschiedliche Gründe.

Einer der Haupthindernisgründe ist offensichtlich, dass die Mehrzahl der Bauten sich in privaten Händen befindet und die Wirtschaftlichkeit einer energetischen Sanierung angesichts der niedrigen Energiepreise oft nicht gegeben ist. Laut Ansgar Gmür, Präsident des Hauseigentümergebietes

Schweiz, gehören rund 72% der Einfamilienhäuser Privaten, bei den Wohnungen seien es rund 60%. Etwa die Hälfte aller Eigentümer sei über 60 Jahre alt, und viele würden schlicht nicht über die Finanzen verfügen, ihr Haus zu erneuern, so Gmür. Nicht zuletzt sei auch das Bewusstsein für die Notwendigkeit einer Sanierung häufig nicht da, erklärte Solararchitekt Reto Miloni. Mit drastischen Folgen: Während ein Neubau rund 20kW/m² und Jahr verbraucht, kann der Wert bei einem Altbau bis das Zehnfache betragen, gab SIA-Direktionsmitglied Adrian Altenburger Auskunft. Deshalb plädiert Altenburger für eine umfassende Analyse des Bestandes und darauf aufbauende Information der Eigentümer, nicht nur im Hinblick auf den Handlungsbedarf, sondern auch die Möglichkeiten einer Etappierbarkeit. «Es muss nicht immer eine Fassadensanierung sein», erklärte Altenburger, 20 bis 30% des Energiebedarfs liessen sich rein durch eine Betriebsoptimierung einsparen.

FEHLENDER INFORMATIONSFLUSS

Aber wer berät den Hauseigentümer über die nötigen Schritte, und wer zahlt?

Für Markus Weber, Präsident der Fachgesellschaft für Haustechnik und Energie des SIA, steht fest, dass die erste Ansprechperson des Hausbesitzers oft der örtliche Installateur ist. Denn eine Sanierung werde meist ungeplant ausgelöst, zum Beispiel dann, wenn die Ölheizung kaputt sei. Darum rät Weber dazu, für jedes Gebäude in Form einer Art «Gebäudeausweis» eine Strategie für die nächsten dreissig Jahre zu definieren. Für Jobst

Willers, Präsident der SIA-Berufsgruppe Technik und Industrie, muss ganz klar der Architekt erste Ansprechperson sein, denn für den Eigentümer sei die neue Küche oder der neue Balkon erste Priorität und nicht die Energieeffizienz. Willers setzt daher auf eine umfassende Weiterbildung, wie sie der SIA beispielsweise mit dem Kurs «Leadership in Gebäudeerneuerung» initiiert hat. Altenburger gab zudem zu bedenken, dass der Planer heute mit der Gebäudeübergabe meist auch sein Know-how mitnimmt, diesen Luxus könne man sich nicht länger leisten.

In Bezug auf die Finanzierung energetischer Sanierungen schliesslich, steht für alle fest, dass mit den Steueroptimierungen oder dem Gebäudeprogramm des Bundes zwar gewisse Anreize geschaffen wurden, diese aber offensichtlich noch nicht genügen. Nicht zuletzt gelte es, unbedingt auch die erheblichen gesetzlichen Restriktionen für den Sanierungsbereich zu beheben, waren sich alle einig, etwa wenn es um den Einbau von Solarpaneelen gehe.

TRANSFORMATIONSREZEPT

Dass Solarstrom mit dezentraler Speicherung in Bezug auf die anstehende Energiewende ein erhebliches Potenzial hat, auch darin waren sich alle einig. Würde man dieses im Gebäudebereich voll ausschöpfen, könnten 20% des Strombedarfs und beim Warmwasserbedarf gar 70% mit Solarstrom gedeckt werden, ist Franz Baumgartner, Dozent für erneuerbare Energien an der ZHAW, überzeugt. Laut Baumgartner sind diese Zahlen allerdings schon seit dreissig Jahren bekannt. Und auch Roland Stulz, Geschäftsleiter Novatlantis, bestätigte, dass genau die gleiche Diskussion schon in den 1970er-Jahren geführt wurde. Wie beschleunigen wir die Transformation unserer Bauten zu kleinen Kraftwerken also nun konkret? Ein einfaches Rezept hat Altenburger parat: Wie bei Automobilen soll auch bei Bauten eine Deklarationspflicht eingeführt werden. So würden die Analyse des Bestandes sowie die Information über Handlungsmassnahmen automatisch folgen, ist Altenburger überzeugt. Wer schliesslich für die Kosten der Transformation aufzukommen hat, blieb allerdings, abgesehen von den üblichen Appellen an die Förderungstätigkeit des Bundes, bis zum Ende der Diskussion diffus.



01/02 v.l.n.r.: Adrian Altenburger, Markus Weber, Jobst Willers, Georg Halter (Moderation)
(Fotos: MCH Messe Schweiz [Basel] AG)

VERZÖGERTE RAUMPLANUNG

(s1) «Bauen im Kontext – Wachstum nach innen», so der Titel der vierten und abschliessenden Swissbau Focus Arena vom 20. Januar 2012. Nach einer Diskussion, die nur zögerlich anlief, zeigte sich, dass die Gesellschaft sich in einem schnelleren Wandel befindet als angenommen und sowohl die Raumplanung wie auch die Politik auf diese Realität nicht vorbereitet waren.

POLITISCHER MUT FEHLT

Dass die sogenannte Zersiedlung fortschreitet, ist unumstritten und entsprechend wird zunehmend der Ruf nach Verdichtung laut. Aber wie viel Verdichtung wollen und ertragen wir, und wie lässt sich diese – wenn überhaupt – umsetzen? Da gingen die Meinungen der anwesenden Vertreter und Vertreterinnen von Interessengemeinschaften, Bauwirtschaft und Planungsbranche auseinander.

«Gegen Verdichtung hat niemand etwas einzuwenden, solange sie einen nicht selbst betrifft», stellte Hans Killer, Präsident von Bauenschweiz und Nationalrat SVP, gleich zu Beginn fest. Dass diese Pauschalisierung zu kurz greift, wusste Marianne Dutli Derron, Leiterin Förderstelle Gemeinnütziger Wohnungsbau, allerdings aus eigener Erfahrung zu belegen: «Viele ältere Einfamilienhausbesitzer würden gerne in eine kleinere Wohnung ziehen», so Dutli Derron, doch fehle oftmals das Angebot, oder aber es sei im Vergleich zum Eigenheim zu teuer. Balz Halter, Präsident des Verwaltungsrates der Halter Unternehmungen, bestätigte zwar, dass die Nachfrage nach Wohnfläche an dichten Standorten durchaus vorhanden sei – «die Leute schätzen die Qualität eines gut erschlossenen Standortes» –, doch ginge diese meist auch mit dem Bedürfnis nach mehr eigener Fläche einher, die man sich hierzulande auch einiges kosten liesse. Auch Halter stellte fest, dass mehr Verdichtung auf dem Markt durchaus Absatz finden würde, die Angebote aber mangels entsprechender Regulative nicht geschaffen werden könnten: «Es fehlt der politische Mut», so Halter.

ENTWICKLUNG SCHNELLER ALS RAUMPLANUNG

Hat die Raumplanung also verschlafen? Auf die unausweichliche Frage erwiderte Wilhelm Natrup, Leiter Amt für Raumentwicklung Kanton Zürich, dass die Gesellschaft viel diffe-



01 v.l.n.r.: Urs Hausmann, Balz Halter, Marianne Dutli Derron, Wilhelm Natrup, André Duss (Foto: MCH Messe Schweiz [Basel] AG)

renzierter sei, als oftmals dargestellt werde, und Patentrezepte daher zu kurz greifen würden: «Es gibt nicht mehr nur die Leute, welche ein Eigenheim wollen», so Natrup, man wechsle die Wohnung, die Lebenssituation, den Standort ... aber, so räumte Natrup abschliessend doch noch ein: Auf diese gesellschaftliche Entwicklung sei man auf allen Ebenen – von den Gemeinden bis hin zum Bund – tatsächlich nicht vorbereitet gewesen. «Es gibt ein Know-how-Defizit auf Stufe der Gemeinden und der Behörden», bestätigte auch André Duss, Raumplaner im Kanton Luzern, denn bis anhin hätten die Gemeinden vor allem Aussenentwicklung betrieben.

Umso mehr Bedeutung kommt daher Leuchtturmprojekten zu, wie etwa demjenigen der kurz vor der Diskussion mit dem diesjährigen Wakkerpreis ausgezeichneten Gemeinde Köniz. Im Interesse und zum Wohle der Gemeinschaft habe die Gemeinde ihre eigene innovative Planung umgesetzt, lobte Adrian Schmid, Geschäftsleiter des Schweizer Heimatschutzes, und verriet die Strategie: 1. Reduktion von Bauzonen (in diesem Fall um 337 ha), 2. klare Trennung von Kultur- und Bauland sowie 3. Mehrwertabschöpfung.

KONTROVERSE AUF GESETZESEBENE

Bis solche Regulative für eine Siedlungsentwicklung nach innen Verbindlichkeit erlangen, ist es allerdings noch ein weiter Weg, so zeigte die abschliessende Diskussion um die Instrumente auf Gesetzesebene. Während zum Beispiel die Direktorin des Bundesamtes

für Raumentwicklung Maria Lezzi klar für mehr Sanktionen eintrat – «Spielregeln alleine genügen nicht mehr» – waren sowohl Halter wie auch Killer davon überzeugt, dass ein Umerzählen der Gesellschaft über die Raumplanung zum Scheitern verurteilt sei. Und während Killer die Mehrwertabschöpfung als «verdeckte Steuer» kritisierte und den Kantonen lediglich Möglichkeiten bieten will, nicht aber Verpflichtungen, ist Hans-Georg Bächtold, Raumplaner und Generalsekretär des SIA, davon überzeugt, dass die Mehrwertabschöpfung ein gutes Instrument ist, um Raumplanung umzusetzen, und appellierte zudem für eine Stärkung der kantonalen Richtpläne. «Diese Instrumente gibt es seit dreissig Jahren. Nun gilt es, sie umzusetzen», so Bächtold.

Doch auch wenn sich die Interessenvertreter von Planern und Bauwirtschaft in den wesentlichen Punkten nicht einig werden konnten, einig sind sie sich darin, dass die Revision des Raumplanungsgesetzes (RPG) gegenüber der Landschaftsinitiative vorzuziehen sei. «Der Vorteil der Landschaftsinitiative ist, dass sie begrenzt», erläuterte Thomas Noack, Verantwortlicher für Raumplanung beim SIA, doch erkläre sie nicht wie. Hier sei man bei der Revision RPG schon einen Schritt weiter. Zu hoffen bleibt nun, dass die weiteren Schritte bald folgen werden. Denn eines hat die Diskussion klar gezeigt: Für eine Beschleunigung ist es auf allen Ebenen der Raumplanung höchste Zeit.